

Inhalt

0. Alkohol und rohe Sitten in St. Ingbert - Versuch einer "Ehrenrettung".....S.2
1. Kontinuität oder Wandel im Trinkverhalten?..... .S.7
2. Massenarmut, "Branntweinpest" und Mäßigkeitsbewegung - Der Schnaps als medizinisches Genuß- und Rauschmittel..... .S.9
3. Die Alkoholfrage 1850 - 1914 - Das Klischee vom "versoffenen Proletarier".....S.18
 - 3.1 Der kontinuierliche Anstieg des Alkoholkonsums.....S.18
 - 3.2 Industriearbeiterschaft und Alkohol - Schnaps am Arbeitsplatz.....S.23
 - 3.3 Arbeitsdisziplin und Aufstiegsmentalität - "Häusliches Glück" contra "soziales Übel".....S.26
4. Ausblick.....S.31
5. Auswahlbibliographie.....S.32

Gegen Branntweinpest hilft deutsches Bier und Selterswasser

Michael Staudt

O. Alkohol und rohe Sitten in St. Ingbert - Versuch einer "Ehrenrettung"

"Alkohol und rohe Sitten - Saufbolde und Sittenstrolche, Messerstecher und Revolverhelden in St. Ingbert" - zugegeben, der ursprüngliche Titel dieses Heftes hört sich sehr reißerisch und daher unglaubwürdig an, klingt eher wie der Versuch, eine oft als "trocken" und "verstaubt" auftretende Geschichtsschreibung mit unläutereren Mitteln, als sensationell und außergewöhnlich zu präsentieren. Dieses gesunde Mißtrauen gegen ein alles andere als "trockenes Thema" hätte auch ich noch vor einem Jahr gehegt: St. Ingbert war für mich, historisch betrachtet, insofern eine typische saarländische Industriestadt als der Industrialisierungsprozeß eher organisch als explosiv verlaufen ist. Ohne dramatischen Auswirkungen auf das gewachsene soziale Gefüge und die traditionellen Lebenswelten dieser Stadt. So kennzeichnet Hans-Werner Krick im Heft 2 der Beiträge zur Regionalgeschichte den Wachstumsprozeß St. Ingberts folgerichtig: "Es ergaben sich, über vier Generationen leichte, allmähliche Veränderungen in den Verhaltens- und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung, aber keine Brüche."

Konfrontiert wurde dieses Bild von einer - zugespitzt formuliert - "harmonischen Provinzstadt" mit den Alltagsberichten aus dem Leben dieser Stadt. Denn: Bei einer Auswertung von Presseberichten zur Zeit der Jahrhundertwende ergibt sich ein auffallend negatives Stadtbild: St. Ingbert, eine öde und fahle Stadt, in der die Arbeiter dumpfer dahinleben als andernorts und ihren Frauen jeglicher Sinn für Reinlichkeit fehlt. Unzählige Berichte über übermäßigen Alkoholgenuß drängen fast zwangsläufig das Bild einer "Säuferstadt" auf: Rowdytum, Messerstechereien und Schießereien - Ausdruck des "scheinbar unaufhaltsamen" Verfalls der Sitten und Gebräuche. (Siehe dazu die Vielzahl der Presseberichte, die hier nicht mehr gesondert zitiert werden: "1909 - Ein Jahr im Leben der

Stadt St. Ingbert", Sonderheft 1990 der Beiträge zur Regionalgeschichte) Die Ursachenerklärung in der Presse gipfelt dann immer wieder in der Bemerkung: "An den ungesunden Zuständen, wie sie immer mehr zu Tage treten, da ist nur der übermäßige Alkoholgenuß in Verbindung mit einer maßlosen Borgerei bei den Wirten Schuld!" Auch die wissenschaftliche Literatur hat bis in die jüngste Zeit diese Sichtweise bestätigt: Es wurde zum einen eine Zwangsläufigkeit bei den Folgen des übermäßigen Alkoholkonsums konstruiert: Kriminalität, Gewalttätigkeiten und Familienzerrüt. Zum anderen wurde der Alkoholkonsum der Industriearbeiterschaft im 19. Jahrhundert, i.d.R. als Fluchtreaktion auf die Nöte und Entbehrungen verstanden, denen die Arbeiter im Prozeß der Industrialisierung ausgesetzt waren. Und in Kenntnis des Berichtes Friedrich Engels von 1845 über die Lage der arbeitenden Klassen in England bringt man fast automatisch gesteigerten Alkoholkonsum allein mit der Phase der Hochindustrialisierung in Verbindung: Engels beschreibt den Alkoholkonsum des Proletariats hauptsächlich als eine durch die brutalen materiellen und kulturellen Zustände in den Arbeitervierteln gerechtfertigte Flucht vor der Wirklichkeit. Sehr einprägsam hat er die Zwangsläufigkeit geschildert:

"Der Arbeiter kommt müde und erschlaft von seiner Arbeit heim; er findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit, feucht, unfreundlich und schmutzig; er bedarf dringend einer Aufheiterung, er muß etwas haben, das ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten Tag erträglich macht; seine abgespannte, unbehagliche, hypochondrische Stimmung, die schon aus einem ungesunden Zustände, namentlich aus der Indigestion entsteht, wird durch seine übrige Lebenslage, durch die Unsicherheit seiner Existenz, durch seine Abhängigkeit von allen möglichen Zufällen und sein Unvermögen selbst etwas zur Sicherstellung seiner Lage zu tun, bis zur Unerträglichkeit gesteigert; sein geschwächter Körper, geschwächt durch schlechte Luft und schlechte Nahrung, verlangt mit Gewalt nach einem Stimulus von Außen her; sein geselliges Bedürfnis kann nur in einem Wirtshaus befriedigt werden, er hat durchaus keinen anderen Ort, wo er seine Freunde treffen könnte und bei alledem sollte der Arbeiter nicht die stärkste Versuchung zur Trunksucht haben, sollte im Stande sein, den Lockungen der Trunksucht zu widerstehen? Im Gegenteil, es ist die moralische und physische Notwendigkeit vorhanden, daß unter diesen Umständen eine sehr große Menge der Arbeiter dem Trunk verfallen muß."

Alkoholgenuß ist so ein psychologisch motivierter Versuch, mit den zahlreichen seelischen Erschütterungen, der wirtschaftlichen

Unsicherheit und industriellen Arbeitsdisziplin, den erbärmlichen Wohnverhältnissen und den familiären Konflikten, die sich zwangsläufig daraus ergaben, fertig zu werden. Auch die Westpfälzische Zeitung schreibt am 4.1.1909 über die Situation in St. Ingbert:

"... Man sucht das Glück ... Man braucht, um das zu konstatieren nur einmal die Stätten der Großindustrie durchwandern mit ihrer trostlos einförmigen Arbeit bei der nervenzerrüttenden Musik der stampfenden Hämmer, der laufenden Räder, der surrenden Spindeln .. An Stelle der jugendlichen Freude tritt vielfach Blasiertheit und Rohheit ... Man sucht das Glück auf falschen Wegen ... Die Alkoholfrage und sexuelle Frage sind zu einer Glücksfrage für unsere Nation geworden. Zerstörte Jugendfreude, gebrochene Herzen, zerschlagenes Familienglück, Entkräftung und Entsittlichung der Nation wird die Folge sein des Aufschubs einer günstigen energischen Lösung dieser Fragen..."



Abb.1: Karikatur gegen Völlerei und Trunkenheit aus dem 16. Jahrhundert

Gleichwohl gibt es frühere Zeitabschnitte, in denen das Elend größer gewesen ist, aber nicht von massenhaften Alkoholkonsum als "Reflex" berichtet wird, in denen der Alkohol scheinbar keine "Tröstungsfunktionen" erfüllen mußte. Zudem gibt es bereits im 16./17. Jahrhundert Klagen über exzessiven Alkoholkonsum. Das 16. Jahrhundert gilt als Jahrhundert der Trunkenheit und der Völlerei.

Daher ist der Alkoholkonsum (Hier: ein bewußt angewandter Begriff, der im Gegensatz zum "Alkoholismus" die gesamte Bandbreite von "mäßigen" bis zum "narkotischen" Trinken umfaßt) ein soziales Phänomen "langer Dauer", wie es in einer neueren Studie von Alfred Hegggen heißt: "dessen Ursachen und Erscheinungsformen langsamen Veränderungen unterliegen, wobei feste Konstanten der Trinkursachen angenommen werden müssen, die sich in verschiedenen historischen Epochen nur unwesentlich voneinander unterscheiden: Die Rolle des Alkohols im alltäglichen Leben der Menschen ist viel komplexer als es die Aussagen, wie "Tröster im Elend", ausdrücken können: der Alkoholkonsum hat gesellige, rituelle und instrumentale Funktionen:

- a) Geselliges Trinken, auch soziales Trinken genannt, steht für den Alkoholkonsum in benachbarten Kneipen, für feuchtfröhliche Abende junger Männer, für das Trinken an Feierlichkeiten und Feiertagen, vor allem bei Hochzeiten und Kindstauen etc.
- b) Im Falle des instrumentalen Trinkens, trinkt man nicht weil der Alkohol berauschen soll, sondern weil er den Durst stillt (z.B. am Arbeitsplatz), Hungergefühle unterdrückt und als begrenzter, aber dennoch echter Nahrungszusatz gilt.

Kurzum: Es wird im allgemeinen zuviel Gewicht auf die berausende Wirkung des Alkohols gelegt: wichtig seine Rolle als Nahrungsmittel, als durstlöschendes Getränk, zudem als Mittel, das den geselligen Umgang mit anderen Menschen erleichtert. Der Alkohol gehörte für viele Menschen zu den angenehmen Dingen des Daseins. Freilich: "Man darf", schreibt Wolfgang Schivelbusch in seiner anschaulichen Geschichte der Genußmittel, "die Vergangenheit nicht dergestalt idealisieren, daß vor der Industrialisierung die Bauern sich ausschließlich aus Lebensfreude betranken, während die Arbeiter ihr elendes Los im Suff betäuben." Statt daher nach Beweisen für die Demoralisierung und Unterdrückung der Arbeiter zu

suchen, gilt es, anderen Fragen nachzugehen: Im folgenden geht es darum, skizzenhaft, weil es die vorgegebene Zeit nicht ausführlicher zuläßt, die kulturellen Ursachen und Formen des Alkoholkonsums vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg aufzuzeigen. In diesem Zeitraum erfahren die inneren Beweggründe des Trinkens einen Wandel. Auch die äußeren Formen des Alkoholkonsums, d. h. wann und wo getrunken wurde, verändern sich teilweise: Auch die Einstellung zum Alkohol und die konsumierte Menge an sich wandelt sich. Ganz entscheidend ist zudem, daß nicht, wie immer in zeitgenössischen Berichten dargestellt wird, nur Arbeiter, wie immer die Zugehörigkeit zu dieser gesellschaftlichen Gruppe definiert wurde, getrunken haben: vom Adligen, vom Offizier, vom Bürger und den Studenten ist selten die Rede, auch nur selten von den Frauen: Nicht zu übersehen ist in diesem Zusammenhang die politische Funktion der bürgerlichen Klagen über die Trunksucht des Proletariats: immer wieder sollte der Emanzipations- und Arbeiterbewegung die Legitimationsbasis entzogen werden. Ebenso brennend ist die Frage nach dem Grund für die im späten 19. Jahrhundert zunehmenden Klagen über exzessiven Alkoholgenuß. Michael Grüttner formuliert es so: "Trafen die während des 19. Jahrhunderts immer wieder kehrenden Klagen über die Unmäßigkeit des proletarischen Alkoholkonsums vielleicht ein eher traditionelles, vorindustrielles Trinkverhalten, das nun ins Kreuzfeuer der Kritik geriet, weil es quer stand zu den neuen Verhaltensanforderungen, der sich herausbildenden industriekapitalistischen Produktionsweise?" Kurz: Bedurften komplizierte Maschinen und industrielle Arbeitsabläufe nicht eben dem leistungsfähigen nüchternen Arbeiter und die Erhaltung einer obrigkeitsstaatlichen Ordnung dem "guten Bürger" und der "fleißigen Hausfrau"?

Die vorliegende Untersuchung ist daher der Versuch, ausgehend von regionalen und lokalen Zuständen, den kulturellen Faktoren des Alkoholkonsums nachzuspüren, die örtlichen Verhältnisse in den übergeordneten Geschichtsrahmen einzubetten. Die Klagen der lokalen Presse und Obrigkeit über den zunehmenden Zerfall der Sitten und Gebräuche wird somit einer sozialgeschichtlichen Analyse unterzogen: damit letztlich eine "Ehrenrettung" für die Industriearbeiterschaft dieser Stadt unternommen.

1. Kontinuität oder Wandel im Trinkverhalten?

Alkohol war seit der Antike ein fester Bestandteil des Alltagslebens. Zu bestimmten Zeiten ist aber aus unterschiedlichen Gründen das Bewußtsein für das "Problem Alkohol" gewachsen. Weder der "normale" noch "exzessive" Konsum alkoholischer Getränke ist daher kein grundsätzlich neues Phänomen des 19. Jahrhunderts. Historisch bezeugt sind alkoholhaltige Getränke seit frühgeschichtlicher Zeit. In der antiken wie mittelalterlichen Literatur gibt es zahlreiche Belege für den Alkohol als weitverbreitetes Getränk und für Alkoholexzesse.

Alfred Heggen benennt nun drei zeitliche Schwerpunkte, in denen eine deutliche Ablehnung des Alkohols sichtbar wird:

a) Karl der Große versucht um 800 n. Chr. mittels zahlreicher Gesetzesvorschriften den teilweise exzessiven Konsum einzudämmen. Bei den germanischen Stämmen beispielsweise hatte der Alkoholgenuß eine jahrhundertealte Tradition. Man trank ihn täglich - wohl als Bestandteil der Nahrung - und vor allem bei geselligen Zusammenkünften. In einem Brief aus dem Jahre 747 n. Chr. bezeichnet Bonifatius die heidnischen Germanenstämme als ausgesprochen trinkfreudig und ermahnte die Bischöfe und Priester, gegen dieses Laster vorzugehen und selbst durch Mäßigung ein gutes Beispiel zu geben. Allerdings: nur die Trunkenheit wird verdammt, der mäßige Alkoholgenuß bleibt sündenfrei: zumal ja einige Klöster bald zu den berühmtesten Bier- und Weinproduzenten und größten Konsumenten gehörten. Was Wunder, daß die Mäßigkeitsappelle nur allzu oft auf taube Ohren stießen. Für Karl den Großen, der, wenn man den Aussagen zeitgenössischer Quellen Glauben schenken darf, seinen Untertanen ein mäßiges Leben vorlebte, empfand den Alkoholkonsum als heidnisch und damit sündig. Der Aufruf zur Nüchternheit daher letztlich eine Variante der Christianisierung: bestimmte traditionelle Verhaltensweisen sollten durch ein neues "christliches" Verhalten ersetzt werden. Mäßigkeitsappelle waren daher politische Herrschaftsinstrumente, weil Sanktionen bei Nichtbefolgen angekündigt wurden. Die Kontinuität und Beharrlichkeit mit der über Jahrhunderte hinweg Mäßigkeitsappelle vorgebracht wurden, zeigt, daß

die Verbote nicht gefruchtet haben. Traditionellen oder volkstümlichen Verhaltensweisen war damit nicht beizukommen. Zudem sollte man sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß bis ins späte 19. Jahrhundert hinein, kein moderner Überwachungsstaat existierte: es gab immer Auswege und Nischen für als überkommen bezeichnete Lebensformen und auch, das zeigt sich im Vormärz deutlich, für politische Betätigung unter dem Deckmantel der Geselligkeit.

b) Ein weiterer Schwerpunkt wird in der Zeit um 1530/50 sichtbar. Im Zuge der Reformation wird eine deutliche Mäßigung in allen Lebensbereichen gefordert.

Bier war zum täglichen Volksgetränk geworden, weil günstige Getreiderenten es erlaubten. Bier gehörte in Form der morgendlichen Biersuppe zum festen Bestandteil der Nahrung, vor allem auch der unteren Schichten. In Süddeutschland war neben dem Bier der Weinkonsum recht erheblich. Auch an dieser Stelle sollte man sich ins Gedächtnis rufen, daß das sogenannte Deutschland keine einheitliche Größe darstellt, sondern einen äußerst zersplitterten Staatenbund - mit großen regionalen Unterschieden in jedweder Hinsicht.

Der Pfarrer Matthäus Friedrich sprach nun 1541 vom "teutschen Sautfeufel":

"Also hat Deutschland vor anderen Lendern sonderlich je und je den Sautfeufel gehabt, der uns Deutschen tag und nacht zum Saufen treibet, und uns keine Ruhe lest, wir sind dann voll und toll."

So weis auch schon das 13. Jahrhundert von Zechgelagen in den Städten zu berichten: Karnevalsähnliche Umzüge mit vielen Betrunknen, Tanzveranstaltungen, Glücksspielen, sexuellen "Ausschweifungen" und nächtlichen Ruhestörungen. Die reformatorischen Prediger des 16. Jahrhunderts bekämpften dann die Trunksucht aus einem religiösen Motiv heraus: die Masse der Bevölkerung soll zu einem sündenfreien, gottgefälligen Leben angehalten werden.

c) Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch verlangt das bürgerliche Prinzip der Rationalität den "nüchternen", pflichtbewußten Menschen und kann dies schließlich auch bis zu einem gewissen Grade durchsetzen.

9

Auf einigermaßen gesicherter Quellenbasis kann daher gesagt werden, daß der "normale" Alkoholkonsum und auch sein teilweise exzessiver Gebrauch zu den alltäglichen Gewohnheiten aller Schichten seit dem 8. Jahrhundert, und wohl auch schon früher, gehörte. Vor allem zu geselligen Anlässen wurde dem Alkohol zugesprochen. Auch seine Wirkung als "Tröster" war bekannt und erwünscht. So heißt es schon im 3. Jahrhundert n. Chr. bei Chrysostamos, einem Vertreter der Kirchenväterliteratur der Spätantike:

"Der Wein ist zur Fröhlichkeit gegeben, nicht zur Trunkenheit; jetzt hält man es für unmännlich und lächerlich, niemals einen Rausch zu haben. Wie kann man da noch auf die ewige Seligkeit hoffen?... Willst du wissen, wozu der Wein gut ist? Höre, was die Schrift sagt: Gebt Wein den Betrübten. Mit Recht! Der Wein vermag Verbitterung und Schwermut zu besänftigen und die Wolken des Trübsinnes zu verabscheuen... Nicht vom Weine kommt die Trunkenheit, sondern vom unmässigen Genuße desselben..."

Was sich letztendlich ändert, ist die Haltung führender "Meinungsmacher" zum Alkoholkonsum.

2. Massenarmut, "Branntweinpest" und Mäßigkeitsbewegung - Der Schnaps als medizinisches Genuß- und Rauschmittel

Wolfgang Schivelbusch bezeichnet die Rolle des Branntweins im 19. Jahrhundert "als genuines Kind der Industrialisierung". Er zieht eine verführerische Parallele zwischen beschleunigtem Genuß, dem "Kippen" und anderen Beschleunigungsvorgängen der Moderne. "Er ist auf dem Gebiet des Trinkens, was der mechanische Webstuhl in der Weberei ist. Webstuhl und Branntwein wirken Hand in Hand bei der Vernichtung überkommener Lebens- und Arbeitsformen."

Diese These ist quellenmäßig nicht abgesichert: Der massenhafte Branntweinkonsum ist ein Ergebnis der Massenarmut im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, nicht der Industriearbeit. Er entspringt mehr dem Glauben an die heilende und nährenden Kraft dieses Getränks und nicht des Wunsches der Betäubung. Dieser kommt erst später hinzu.

1802 schreibt der Friedensrichter Dercum aus Blieskastel über die Nahrungsgewohnheiten St. Ingberter "Bürger":

"Kartoffel ist hier die Hauptnahrung. Durch den häufigen Bau dieser Pflanze waren wir im Kriege gegen die Hungersnot geschützt und noch ist sie die Hauptschüssel für jeden Imbiß des Landmanns wie der Stadtbewohner. Nebst diesen ist Brot, Hülsenfrüchte, Gemüse, zu Zeiten Fleisch, Birnwein und in der Zwischenzeit Branntwein die Nahrung, den man zu Maßen sauft, bis sich Tisch und Wände drehen: Der Ruin so mancher Familie und die Ursache so vieler blutiger Schlaghändel im Kanton..."

Die St. Ingberter Verhältnisse stellen keine Ausnahme dar: In dem Zeitabschnitt 1780/90 - 1850 wird in einer Vielzahl von Quellen das Branntweintrinken zu einem sozialen Problem erklärt, weil es offensichtlich einer der auslösenden Faktoren der herrschenden Armut war.

Während Wein und Bier, wie bereits gezeigt, im 15. und 16. Jahrhundert die Hauptgetränke bei geselligen Anlässen waren, blieb der instrumentale Charakter des Branntweins als gesundheitsförderndes Getränk erhalten. Er ist ein "Zufallsprodukt" alchimistischer Versuche, dessen "medizinische" Anwendung bei Krankheiten, Kälte oder zur Verdauung sich im 15. und 16. Jahrhundert auf breiter Front durchsetzt. Wegen den relativ hohen Herstellungskosten (Stichwort: "Rohmaterial"-Einsatz) war es breiten Bevölkerungsschichten zunächst nicht erschwinglich: nur begrenzt wird dieses "Gesundheitsmittel" zu Genußzwecken getrunken. Aber die Schwelle zum Genußgetränk wird schließlich erreicht. Es gibt Zahlen für Paderborn: 1610 liegt der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch bei 10 Litern, 1773 bei 17 Litern.

Generell ging der Alkoholverbrauch seit dem 16. Jahrhundert deutlich in die Höhe. Dabei waren die meisten fürstlichen Höfe führend im nahezu tagtäglichen exzessiven Gebrauchs des Weins. Dementsprechend klagte auch Luther: "Unser deutscher Teufel wird ein Weinschlauch sein." In diesem Zusammenhang ist vor allem die Unsitte des Zutrinkens zu nennen. Allzuoft soff man sich am Hofe zu Tode. Die Trinkgefechte waren praktisch die Fortsetzung des Turnier-Kampfes mit anderen Mitteln und derjenige, der eine Trink-

aufforderung ablehnte, verlor an Ansehen. Aber auch weite Bevölkerungskreise legten, je nach finanzieller Möglichkeit, ähnliches Trinkverhalten an den Tag: Lebensgenuß, oder zumindest das, was man dafür hielt, hatte ganz offensichtlich einen hohen Stellenwert im Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten: Dieser "Wohlstandsalkoholismus" hatte eine wichtige mentalitäre Ursache. Das Jenseits wurde fragwürdig und daher auch die moralischen Forderungen: nahezu zwangsläufig eine stärkere Hinwendung zum Genuß des irdischen Lebens.

Auch die Frauen durften an vielen Höfen "an den Räuschen teilnehmen". Ihre Trunksucht war im Ausland zum Teil so berüchtigt, daß zum Beispiel Heinrich IV. von Frankreich es schlichtweg ablehnte, eine Frau aus deutschem Fürstenhaus zu heiraten. Auch beim Bürgertum war der übermäßige Alkoholgenuß so verbreitet, daß Zeitgenossen von "gräulichem Fressen und Saufen" vor allem an hohen kirchlichen Festtagen, Taufen, Hochzeiten und Leichenbegräbnissen sprachen. Weder Reformation noch katholische Gegenreformation bewirkten eine nachhaltige Änderung des Trinkverhaltens. Eine Ausnahme: Der Calvinismus setzt in England eine mäßige Lebensführung durch. Die "nüchternen" Getränke Kaffee und Tee hielten hier im 17./18. Jahrhundert bei bürgerlichen Schichten ihren Einzug: "... Der Kaffee, das nüchterne Getränk, mächtige Nahrung des Gehirns... der Kaffee... der die Wirklichkeit der Dinge jäh mit dem Blitz der Wahrheit erleuchtet..."

Für die weitere Ausbreitung des Kornbranntweins im 18. Jahrhundert ist u.a. die nachlassende Qualität des Bieres verantwortlich zu machen. Der weitverbreitete Glaube an die stärkende, belebende Kraft, dieses "Aqua vitae", Lebenswasser, tat sein übriges. 1733 sagt der Arzt Johann Zedler und die Mehrheit seiner Standesgenossen ist der gleichen Ansicht, dem Medikament Branntwein folgende Wirkung nach:

"Es ist das vortrefflichste Mittel in den meisten Kranckheiten, und wahrhaftig eine Hand Gottes, wenn man ihn recht gebrauchet...Denn er unterhält und stärcket unsere natürliche Wärme und Balsam des Lebens...hilft denselben für Fäulniß und Zerstörung erhalten...bringet die Lebensgeister in hurtige Bewegung...Er widersteht allen Gebrechen und Kranckheiten, so von Kälte entstanden,

insonderheit wärmet er das kalte feuchte Gehirn und Haupt, und reiniget es von vielen phlegmatischen Feuchtigkeiten, stärcket des Menschen Gedächtniß, schärfet das Gesicht, Gehör, Sinne und Vernunft; erfreuet und erfrischt das Herz, benimmt das Hertz-Klopfen und Zittern, erquicket die Ohnmächtigen und fast Sterbenden...er stärcket und erwärmet den Magen...er räumt, und löset die Brust von allem zähen Schleim, benimmt den kalten feuchten Husten...treibet die monatliche Reinigung dieser Weiber sehr starck, und macht Lust zum Beyschlaff."

Eine verhängnisvolle Entwicklung: denn mit diesen volkstümlich gewordenen Anschauungen im frühen 19. Jahrhundert aufzuräumen war schwierig.

Zudem bekamen die Soldaten während den napoleonischen Kriegen Branntweinzuteilungen als Nahrungszusatz und Ansporn für die außerordentlichen Anstrengungen des Krieges. Als dann nach 1815 die Verwendung von Kartoffeln anstelle von Getreide die Branntweinproduktion revolutionierte, wurde der nun billige Schnaps zum täglichen Gebrauchsartikel:

"Da... die ärmere Volksklasse, die Arbeiter der niederen Klasse, Tagelöhner, Fabrikarbeiter... das braune Bier nicht bezahlen können, so ist der Genuß des Brandweins für diese, zumal bei ihrer groben und schwer verdaulichen Kost, und bei ihrer schlechten Bekleidung, als ein reizendes und erwärmendes Mittel, beinahe Bedürfnis", schreibt 1836 ein Medizinalbeamter in Bayern.

Der Branntwein füllte die Lücken in der Ernährung. Vor allem auch Landarbeiter bekamen von den Gutsherren Schnaps verabreicht, um erschöpfte Arbeiter zu neuen Anstrengungen zu treiben. Weitere soziale Gruppen, die vermehrt Branntwein tranken: Zünfte und Gesellen, hier vorwiegend zunächst aus geselligen Gründen. Der gesellige Aspekt steht insgesamt gesehen bei allen Schichten aber an erster Stelle. Zudem war der Alkohol ein Mittel zum Durstlöschen! Es fehlte an Alternativen: Der Genuß von Wasser war keineswegs unbedenklich. Nur selten besaßen Städte eine zentrale Wasserversorgung mit mehr oder minder wirksamen Filtersystemen. Gesundheitsschädliches Trinkwasser führte zu Typhus-Epidemien. In St. Ingbert beispielsweise wird aus diesen Gründen noch 1909 von Typhus-Fällen berichtet.

Der ansteigende Alkoholkonsum ruft nun warnende Stimmen auf den Plan: Ärzte machen auf den individuellen und sozialen Schaden übermäßigen Branntweinkonsums aufmerksam. Diese ersten aufkommenden Stimmen änderten jedoch nichts am Trinkverhalten der breiten Masse. Im Gegenteil: ab den 1830er Jahren ist von einer "Branntweinpest" die Rede: Einige Beispiele:

a) Robert von Mohl (1835):

"Eine zweite Ursache der Entsittlichung,... ist der unmäßige Gebrauch geistiger Getränke, namentlich des Branntweins. Teils die Unbehaglichkeit und Unwohnlichkeit des eigenen Herdes und die schlechte Beschaffenheit der Speisen, teils die bis zur äußersten Ermattung und Abspannung fortgesetzte Arbeit an den keine Minute rastenden Maschinen, bringen den Fabrikarbeiter beinahe notwendig dazu, seine geistige und physische Erholung in der Schenke, und zwar bei dem Getränk, welches am schnellsten, wenn schon am verderblichsten ihm Kraft und frohen Mutes lügt, zu suchen. Und wäre es nur der erwachsene Mann, welcher diese Schauplätze des Lasters und der Unordnung besucht: allein sie werden ebenso häufig von dem Weibe und von den Kindern betreten...Ein Blick auf die hohlen bleichen Gesichter, auf die zerrüttete Kleidung und auf den schwankenden Gang oder auf die Frechheit der Bewohner so vieler Fabrikstädte... zeigt den ganzen Umfang und die Tiefe des geistigen Übels."

b) Der Darmstädter Advokat Bopp:

"Von allen Seiten bestätigt sich die Erfahrung, daß das Branntweintrinken immer mehr zunimmt... In einem grossen Teil des Großherzogtums, namentlich der Provinz Oberhessen, muß man mit Bedauern gewahren, wie Sitten und Wohlstand bei einer großen Anzahl dortiger Einwohner tagtäglich sinken."

c) Das Königlich Preußische Bergamt Saarbrücken, Bekanntmachung 8.Juni 1825

"Das unterzeichnete königliche Bergamt hat leider wahrnehmen müssen, daß ein großer Theil der Bergleute nach abgehaltener Auslohnung in die Wirtshäuser geht, um dort das erhaltene Geld zu vertrinken oder zu verspielen, während ihren Familien zu hause das Nothwendigste fehlt. Solche Leute sind in der Regel schlechte Arbeiter, und das königliche Bergamt hat die Absicht sich ihrer ganz zu entledigen, so fern sie das unordentliche Leben nicht aufgeben, und sich bessern...Jeder Bergmann soll nach Auslohnung entweder auf seine Arbeit fahren, oder nach Hause gehen. Wer am Lohntage in einem Wirtshaus getroffen wird, soll das erstemal auf eine entfernte Grube, daß zweitemal in ein anderes Revier und das drittemal auf 8 Wochen ganz abgelegt werden..."



Abb.2-4: In der antialkoholischen Propaganda des 19. Jahrhunderts sind Bilder-geschichten sehr beliebt: Sie zeigen den Verhängnisvollen Weg vom ersten Schluck Branntwein bis zu Mord und Totschlag. Hier: Aufgrund der Nachlässigkeit der alkoholisierten Eltern ist das jüngste Kind gestorben.

c) Friedrich Engels:

"Ich erinnere mich noch sehr gut, wie Ende der 20er Jahre die Schnapswohlfeilheit plötzlich über den niederrheinisch-märkischen Industriebezirk hereinbrachen. Namentlich im Bergischen, und ganz besonders in Elberfeld-Barmen, verfiel die Masse der arbeitenden Bevölkerung dem Trunk. Scharenweise Arm in Arm, die ganze Breite der Straße einnehmend, schwankten von 9 Uhr abends an die "besoffenen Männer" unter disharmonischem Gejohle von Wirtshaus zu Wirtshaus."

d) Der Imsener Pastor Böttcher, ein führendes Mitglied der Mäßigkeitsbewegung:

"Der Branntwein ist zum allgemeinen und alltäglichen Getränk geworden, und man glaubt, ohne ihn dieselbe Arbeit, die früher auch gethan werden mußte, nicht mehr verrichten zu können. Daher trinkt man ihn auch nicht bloß in den Schenken, sondern auch in den Häusern; man greift nach der Branntweinflasche nicht mehr bei festlichen Ereignissen, sondern täglich. Der Arbeiter geht nicht gern an seine Arbeit, er führt... seine Buddel bei sich. Neben dem Meister trinkt auch der Geselle und der Lehrbursch... Auch Frauen, Mägde und Wäscherinnen kennen und trinken ihn, selbst dem Knaben

und Säuglingen wird er gereicht. Nichts ist aber eine größere Unwahrheit, als wenn man sagt: "man tränke ihn ja nur zur Stärkung bei den sauren Arbeiten! - Es wird mehr Branntwein bei leichteren als bei sauren Arbeiten vertrunken: man greift zur Flasche aus Genußsucht und Trunksucht! Das ist gerade die Veränderung, welche in den letzten 30, 40 Jahren mit dem Branntweintrinken vorgegangen ist. Er ist zum Lieblingsgetränk geworden."



Abb.3: Der gewalttätige Ehemann bringt seine Frau um.

Die Quellen belegen, daß nun ein weiteres Trinkmotiv hinzukommt: Branntwein zur Linderung bei schlechten sozialen Verhältnissen. Der Zeitraum von 1815 - 1848 wird als Zeitalter des Pauperismus, der Massenarmut, bezeichnet: vor allem durch einen rapiden Bevölkerungsanstieg, dem die noch nicht revolutionierte Landwirtschaft nur schwer folgen kann, kommt es zu Massenarbeitslosigkeit und zu immensen Auswanderungswellen: aus wirtschaftlicher Not und/oder politischer Unzufriedenheit heraus wandern ganze Dörfer und Landstriche nach Amerika aus. Ihre agrarisch geprägten Trinkgewohnheiten nehmen sie dabei mit und versetzten die puritanischen Engländer in Angst und Schrecken um das Wohlergehen ihrer Nation. Ein Thema für sich.



Abb.4: Über dem Leichnam seiner Frau wird der Mann wahnsinnig

Die Beziehung der unterschiedlichen Trinkmotive zueinander ist nur schwer zu differenzieren. Auch den Konsumenten ist dies nicht unbedingt immer bewußt. Die Trinkmotive voneinander zu sondern und ein primäres herauszustellen, ist nahezu unmöglich. Im Zeitalter der "Branntweinpest" spielen alle zusammen: Branntwein als gleichzeitiges Genuß- und therapeutisches Mittel, als Getränk bei Geselligkeiten und als schnell wirkendes Rauschmittel für den, der vergessen will.

Die "Branntweinpest" steht insgesamt gesehen aber mit dem überwiegend ländlichen Pauperismus in Verbindung (Stichwort: Realteilung). Bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gibt es eine starke Verbreitung alkoholischer Getränke auf dem Land.

Unbestritten besteht aber eine Kontinuität des Trinkverhaltens und auch der Formen des Alkoholgenusses zwischen etwa 1750 und 1850, in einer Zeit der langsam zu Ende gehenden Agrargesellschaft und dem wachsenden Industriesystem: "Der vom Land in die Stadt zugewanderte Arbeiter spürte, nachdem er die relativ feste und überschaubare Ordnung seines Dorfes verlassen hatte, das Bedürfnis nach geselliger Kommunikation und noch einem neuen sozialen Bezugsrahmen..." (Heggen)

Das Trinken aus Geselligkeit spielte somit die primäre Rolle, ohne daß jedoch die anderen Trinkmotive ohne größere Bedeutung wären. So beschreibt auch Wolfgang Krämer die Sitten und Bräuche in St. Ingbert folgendermaßen: Wenn nun in einer Familie ein Angehöriger gestorben ist, dann gab es eine "schöne Leicht" und Alkohol. Auch während der drei Tage und Nächte dauernden "Totenwacht" wurde oft dem Alkohol zugesprochen und "allerlei Allotria" getrieben. Nach der Beerdigung ging es zu einem Leichentrunk ins Wirtshaus, den verstorbenen Freund "noch extra naß zu machen" oder "die Haut des Verstorbenen zu versaufen". Diese Sitten haben sich lange gehalten: "Wenn später ganze Vereine zu solchem Tun zusammen einkehrten, wurde es oft knausig." Manche Frauen, so Krämer, fürchteten nichts mehr, als wenn die Babbe die Babel und Zylinder aus dem Schrank holte, um zu einem Begräbnis zu gehen. Das ging gewöhnlich nicht ganz glatt ab.

Der Mäßigkeitsbewegung, die sich zwischen 1840 bis 1848 in Vereinsform formierte, war kein dauerhafter Erfolg beschieden: Vor allem deshalb, weil sie den Alkoholkonsum als individuell zu verantwortendes und damit moralisch verwerfliches Fehlverhalten einschätzte. Die sozialen und geselligen Faktoren wurden unterschätzt. Die Mäßigkeitsbewegung wollte auch nur den Branntweinkonsum einschränken, der "deutsche" Biergenuß wurde dagegen ganz im Zeichen der nach nationaler Einheit und Freiheit auf massenhafter Vereinsbasis organisierten vormärzlichen Emanzipationsbewegung propagiert. Bezeichnenderweise organisierte sich auch die Mäßigkeitsbewegung auf bürgerlicher Vereinsbasis, da der "freie Bürger" die Regelung seiner Verhältnisse selbst in die Hand nahm: Typisch

auch die oft gewählte volkstümliche Liedform, um die "Botschaft" unters Volk zu bringen:

"Das deutsche Bier"

"Die alten Deutschen tranken Bier. / Was trinken ihre Söhne - wir?
/ Den giftigen Branntwein? / Nein, fort mit ihm, er sei verbannt!
/ Ach hätten wir ihn nie gekannt! / Das deutsche Bier schenkt
ein!! //
Den Alten that das Bier wohl gut, / Gab ihnen Kraft und Heldenmut!
/ So auch der Branntwein? / Die weltberühmte Hermannsschlacht /
Ist ohne Schnaps bei Bier vollbracht! / Das deutsche Bier schenkt
ein! //
Die Alten waren gut gesinnt / Und liebten treulich Weib und Kind!
/ Kam das vom Branntwein? / Sie nährten diesen deutschen Geist /
bei deutschem Trank, der Bier noch heißt! / Das deutsche Bier
schenkt ein!"

Angedeutet wird hier schon der Wandel im deutschen Trinkverhalten vom Schnaps zum Bier, der aber erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stattfand.

3. Die Alkoholfrage 1850 - 1914 - Das Klischee vom "versoffenen Proletarier"

3.1 Der kontinuierliche Anstieg des Alkoholkonsums

Nach der Revolution von 1848/49 benutzten konservative Zeitgenossen den weit verbreiteten Alkoholkonsum zur Denunzierung der ersten demokratischen Bewegung. Wie schon 1789 wird in zeitgenössischen Quellen überliefert, daß der Branntwein als Stimulanz der Massen diene. Die aufwiegelnde Funktion des Branntweins wird herausgekehrt, die Revolution als "Amoklauf des Pöbels im Rauschzustand" deklariert. Ein Anführer der Mäßigkeitsbewegung schrieb:

"... so gibt es besonders ausgezeichnete Branntweinjahre. Ein solches ist das Jahr 1848. Stark war der Branntweinjahrgang wie kein früherer, denn er hat unsere deutsche Treue überwunden, auf die Barrikaden hinauf gepeitscht und in die Abgründe des Hochverrats hinuntergestürzt. So hat der Branntwein die Rebellion gemacht."

Nicht zu leugnen ist hingegen das deutliche Ansteigen der Verbrauchszahlen. Dagegen gehen zwischen 1855 und 1880 die Zahl der Schriften zur "Alkoholfrage" rapide zurück. Das "öffentliche Interesse" richtete sich mehr auf die "nationale" und "soziale" Frage, um dann aber in diesem Zusammenhang ab 1880 wieder eine wahre Flut auszulösen.

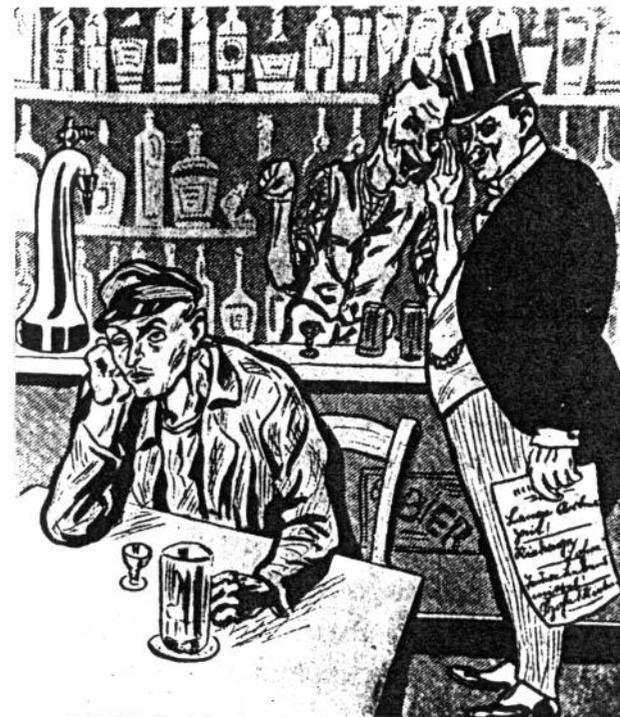


Abb.5: Propaganda des "Arbeiter-Abstinenzbundes": Der Alkoholteufel zum Kapitalisten: "So, nun ist der Prolet soweit. Jetzt kannst du ihm deine Forderung vorbringen."

Der Konsum des Branntweins in Deutschland weist ab 1856 ein kontinuierliches Ansteigen auf bis etwa 1875. Danach erfolgt im Zuge der Wirtschaftskrise ein leichter Rückgang, der jedoch schon Mitte der 80er Jahre wieder überwunden ist. Der Pro-Kopf-Verbrauch an Schnaps pro Jahr beträgt 4,2 Liter. Der Verbrauch an Bier stieg von ca. 41 l pro Kopf der Bevölkerung 1850 über 57 l 1870 auf 100 l

1890 und 118 l 1900. Gleichzeitig erreichte bis 1885/87 der Branntweinkonsum ebenfalls einen Höhepunkt. Die Menge des getrunkenen Alkohols stieg insgesamt, und dies kontinuierlich seit den 50er Jahren.

Die Gründe für die Steigerung des absoluten Alkoholkonsums lassen sich wie folgt beschreiben:

- a) In der Hochindustrialisierungsphase stieg die Kaufkraft der Bevölkerung im Vergleich zum ländlichen Pauperismus.
- b) Besonders unverheiratete junge Industriearbeiter verwandten einen größeren Teil ihres Budgets für Alkoholika.
- c) Allgemein wurde zudem in den 70er Jahren geklagt, daß steigende Löhne zu einem Ansteigen der Trunksucht führten.

Langfristig gesehen läuft dabei das Ansteigen des Bierkonsums zeitlich in etwa parallel mit der Zurückdrängung des Schnapses. (Regionale Unterschiede: in Bayern hatte der Bierkonsum schon früher beachtliche Höhen erreicht.) Auch eine Reihe von Vertretern der Mäßigkeitsbewegung unterstützen den Bierkonsum unter dem Motto: "Weg vom verderblichen, weil gesundheitsschädlichen Schnaps - Hin zum gesunden, nahrhaften deutschen Bier."

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, daß die zeitgenössischen Texte wieder die Ansicht nahe legen, die "Alkoholfrage" sei fast ausschließlich mit der Arbeiterschaft verknüpft. Nur wenige Zeitgenossen wiesen darauf hin, daß alle Schichten davon betroffen waren: Hermann Blocher schreibt 1895:

"Der Versuch, den Alkoholismus auf die materiellen Lebensverhältnisse der einzelnen Klassen zurückzuführen und als ein bloßes Symptom der sozialen Misere hinzustellen, ist eine durch und durch willkürliche Konstruktion, die vom Leben tagtäglich Lügen gestraft wird. In den Gegenden, in denen die moderne kapitalistische Bewegung noch keine große Welle geschlagen hat, wo der Kleinbetrieb und das Handwerk noch leidlich gedeihen, finden wir die Urtypen des Bierphilistertums, also eine wahre Blüte des Alkoholismus; in den Kreisen unserer Beamten, die eine außerordentlich ruhige und gefahrlose Existenz haben, stoßen wir auf nur

allzuviele von Wein- und Biergenuß aufgeschwemmte und verunstaltete Gesichter; Dorfwirte und Dorfmetzger, die wenig unter der Konkurrenz zu leiden haben und trefflich gedeihen: sie tragen die Spuren des Alkoholgenusses im Gesicht. Wie viele Handwerksmeister in den Städten, die noch ein tüchtiges Einkommen und ein rentables Geschäft haben und ein gutes Leben führen, bringen jeden Tag einige Stunden in den Kneipen zu und sterben im kräftigsten Mannesalter mitten aus ihrer Thätigkeit heraus an der Lebercirrhose oder einer Herzverfettung, während der Kleinmeister in der Nähe, der sich mühselig durchbringt, sich jeden Groschen abspart und kaum am Sonntag einen Schoppen wagt. Der angehende Beamte, Lehrer, Pfarrer oder Arzt der die Sorgen des Lebens noch nicht kennt, für den seine Eltern noch sorgen, fängt aus lauter Lebenslust und heiterem Übermut das Trinken an, um allmählich ein tüchtiger Trinker zu werden, während mancher Fabrikarbeiter trotz seiner unsicheren Existenz und seinem kärglichen Lohn einem Enthaltensamkeitsverein sich anschließtKurz: der Versuch, den Alkoholismus immer nur als Symptom gewisser materieller Zustände zu behandeln und als Produkt der verschiedenen Klassenlage zu betrachten, ist eine dürre, leblose, schematische Abstraktion, die genau so unrichtig ist wie die entgegengesetzte Phantasie, die hinter allem Elend und allem Verbrechen den Alkohol wittert."



Abb.6: Die Honoratioren unter sich: "Honoratiorenstübchen in einer Kneipe"

Die "Alkoholfrage" des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist zweierlei zugleich: zum einen das Trinkverhalten aller sozialer Schichten und zum anderen die soziale Bewertung des Alkoholkonsums

der Arbeiter. Das Zusammenwirken von Arbeitsplatz und seelischer und körperlicher Belastung, von Ernährung und Wohnverhältnissen als Trinkmotiv, bildete den Ansatz für die alkoholgeegnerische, reformerische Mäßigkeits- und Abstinenzbewegung. Das schon traditionelle "ländliche" Trinken gerät aus dem Blickfeld: noch bis zum Ersten Weltkrieg ist die Schnapsration fester Bestandteil der Entlohnung der Landarbeiter. Zudem war der Konsum von Bier, Wein und "Liquor" beim Militär, beim Adel, unter Bürgern und Studenten stark verbreitet, aber sozial akzeptiert, weil es in den seltensten Fällen die berufliche Existenz beeinflusste oder sogar bedrohte. Tranken die Arbeiter mehr als andere soziale Schichten, zu anderen Zeiten und an anderen Orten?



Abb.7: Plakat des "Arbeiter-Abstinentenbundes" - Vor allem die Erhöhungen der Branntweinsteuer 1887 und 1909 kommen den ostelbischen Gutsbrennern zugute

3.2 Industriearbeiterschaft und Alkohol - Schnaps am Arbeitsplatz

Es soll nicht bestritten werden, daß die Industriearbeiterschaft viel Alkohol getrunken hat. Der Grund dafür liegt aber nicht vornehmlich im sozialen Elend begründet, der Begriff "Elendsalkoholismus" reicht nicht weit genug:

Eine enge Verknüpfung von Alkoholgenuß und Ernährungsweise muß beachtet werden. So registrierte 1885 ein sächsischer Fabrikant: "wie völlig unzureichend die Ernährungsweise meiner Arbeiter war. Sogenannter Kaffee, mit Kartoffeln und Brot und dergleichen, bildete die tagtägliche Nahrung, während Fettbildner und Wärme erzeugende Mittel fast gänzlich fehlten. Bei so mangelhafter Ernährung erschien mir die unbezwingbare Neigung zum Branntwein verständlich." Zudem war starkes Trinken, allerdings bei allen Schichten, ein Ausdruck von Männlichkeit und Körperkraft. Es wird sogar berichtet, daß abstinenten Arbeiter aus Furcht von ihren Kollegen, sich mitunter dadurch getarnt haben, daß sie vor Beginn des Arbeitstages ihr alkoholfreies Getränk in Schnapsflaschen umfüllten."

Außerdem muß immer wieder die geringe Zugänglichkeit anderer Genüsse und Vergnügen beachtet werden. Angesichts einer wöchentlichen Arbeitszeit von rund 70 Stunden in der Anfangsphase des Kaiserreichs wurde die arbeitsfreie Zeit fast ausschließlich für die Regeneration benötigt.

Der wohl auffälligste Unterschied zwischen proletarischem und bürgerlichem Trinkverhalten läßt sich herausarbeiten, wenn man die Rolle von Schnaps und Bier am Arbeitsplatz näher untersucht. Die Gewohnheit, während der Arbeit alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, entsprang vorindustriellen Traditionen, wurde aber auch in der Phase der Herausbildung des Industriekapitalismus von den Unternehmern noch lange Zeit geduldet oder sogar gefördert. Die Ausbeutung von Alkoholrationen während der Arbeit war weit verbreitet. Viele Unternehmer sahen darin ein nützliches Mittel, um ihre Arbeitskräfte zu größeren Leistungen zu stimulieren. Alfred Krupp begründete noch 1865 die regelmäßige Verabreichung von Kornbranntwein an bestimmte Arbeitergruppen mit der lakonischen Bemerkung: "Wenn wir den Schmelzern ihren Schnaps entziehen, so gerät kein Guß."

Insgesamt zeigt sich jedoch etwa seit den 1860er Jahren bei den Unternehmern zunehmend die Tendenz, die Förderung des Alkoholkonsums einzustellen und starkes Trinken am Arbeitsplatz eher als hinderlich für die eigenen Zwecke zu betrachten. Mit der zunehmenden Mechanisierung der Produktion und der langsamen Intensivierung des Arbeitsprozesses formulierten sie neue Verhaltensanforderungen an die Arbeitskräfte, die sich gegen alte Gewohnheiten richteten. Freilich: es gab während des Kaiserreiches kaum Versuche, den Alkohol generell aus den Betrieben zu verbannen. In der Regel war auch nur das Schnapstrinken verboten, während der Genuß von Bier häufig sogar gefördert wurde. Zudem darf man die Wirkung von generellen Verboten von Alkohol am Arbeitsplatz nicht überschätzen. Ein stilles Eckchen, ein unbeobachteter Moment fand sich immer.

Hinweisen muß man auch auf die unterschiedlichen Arbeitsplätze, an denen Alkohol gereicht wurde. Vor allem war das in jenen Betrieben an der Tagesordnung, in denen körperlich extrem anstrenghende Arbeit geleistet wurde, wo die Arbeitszeit überdurchschnittlich lang war, bei regelmäßiger Nachtarbeit und in Arbeitergruppen, die unter klimatisch besonders unfreundlichen Bedingungen beschäftigt wurden. Auch Arbeiter, die bei ungewöhnlicher Hitze tätig waren oder unter starker Staubentwicklung arbeiten mußten, griffen überdurchschnittlich häufig zur Flasche. Aber Trunkenheit und Alkoholismus ist auch in diesen Betrieben selten.

Die traditionellen vorindustriellen Formen des Trinkverhaltens ändern sich: während sie früher selbstverständlich durch gemeinschaftliche Bräuche geregelt wurde, folgten sie nunmehr einem neuen Rhythmus, dem Rhythmus der Lohnauszahlung. An Lohnungstagen wurden hier Gelder verausgabt, die in der Haushaltskasse bitter fehlten. So heißt es im St. Ingberter Anzeiger vom 21.7.1909:

"Es ist tief zu bedauern, wenn man Frauen hören muß, deren Männer beim Zahntag 30, 40 und noch mehr Mark erst beim Wirt lassen müssen und wenn dann die Frau mit den Kindern hungert, bekommt sie noch Schläge dazu."

Diese Intensität der periodischen Verausgabung läßt sich erahnen, wenn man den Bierkonsum in zwei typischen Bergarbeiterorten des Saarreviers, in Sulzbach und Bildstock, betrachtet: Mit 160 bzw. 164 l Bier pro Kopf der Bevölkerung im Jahr 1903 liegt dieser

Verbrauch fast um die Hälfte höher als im deutschen Gesamtdurchschnitt.

Auch die Zunahme der Zahl der Wirtschaften, 1896 gibt es in St. Ingbert 47 Gasthöfe und Wirtschaften und 2 Herbergen, zeigt ein weitverbreitetes Bedürfnis nach geselligen Kommunikationsorten. Dieses wichtige Bedürfnis nach Geselligkeit hat seine Ursachen nicht nur in den unzureichenden Wohnverhältnissen, sondern auch in der Tatsache, daß im modernen Industriebetrieb die Kommunikation während der Arbeit immer mehr zurückgedrängt wurde. Freilich: Die räumliche Enge zu Hause, oft noch verstärkt durch die Anwesenheit mehrerer Kinder und Schlafgänger, ließ einen "Feierabend", eine geruhsame Erholung nach der Arbeit nicht zu, zumal vielfach auch ein entsprechendes Möbelstück fehlte bzw. die kleine Wohnung so ungemütlich eingerichtet war, daß demgegenüber die Kneipe einladend und gemütlich erschien. Und auch der königliche Regierungsrat für Landescultur Otto Beck weiß 1869 anläßlich einer Beschreibung von "saarländischen" Bergmannskolonien zu berichten:

"... Man sehe nur die Frauen an, meistens ohne Brüste, die Kinder bleich und ohne Leben, und man fragt sich, was hier für ein Geschlecht heranwachsen soll. Wo aber der Mann ohne Hoffnung lebt, sich je ein eigenes Vermögen zu erwerben, da er nur aus den Vorschüssen des Bergamtes herauskömmt, da ist zuletzt das Bier- und Schnapshaus seine freudigste Erholung."

Das Wirtshaus besitzt dann auch einen besonderen Stellenwert für die heranwachsende Arbeiterbewegung. Karl Kautsky nennt es "das einzige Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats." Aus diesem Grund lehnen auch weite Teile der SPD die Mäßigkeitsbewegung ab. Das Alkoholproblem, so die weitverbreitete Ansicht, wird automatisch mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter gelöst, die wiederum mit dem bevorstehenden Sieg des Sozialismus erreicht wird:

"Gebt dem Volk genug zu essen, gebt ihm gesunde Wohnungen, gebt ihm Freiheit, dann wird es den Alkoholteufel dorthin jagen, wohin er gehört" (E. Wurm, 1907 SPD-Parteitag Essen)

3.3 Arbeitsdisziplin und Aufstiegsmentalität - "Häusliches Glück" contra "soziales Übel"

Komplizierte Arbeitsvorgänge, das Zusammenwirken mehrerer Maschinen zu einem Arbeitsablauf erfordert immer mehr den "präzise funktionierenden" und nüchternen Arbeiter. Die Einführung der Alkoholverbote in den Betrieben sind ein wesentlicher Bestandteil der industriellen Zeit- und Arbeitsdisziplin. Verboten wurde hauptsächlich Branntwein, während Bier in den Pausen weitgehend akzeptiert wurde. Dazu ein Bericht aus einer Chemitzer Maschinenbaufabrik aus dem Jahr 1891:

"Das Frühstück wurde von beinahe allen in der Fabrik selbst eingenommen; nur wenige, die in allernächster Nähe wohnten, gingen dazu nach Hause.... Die allermeisten aber nahmen das bereits am Morgen mitgebrachte Brot in der Fabrik ein. Hier verteilte man sich nun ganz nach freiem Belieben. Sobald das Wetter einigermaßen schön war, setzte man sich ins Freie, d.h. in den geräumigen Fabrikhof, an den Lattenzaun, der ihn von einer vorüberführenden Eisenbahn trennte. Aus alten Kisten, Brettern, Eisenteilen baute man sich da schnell einen Sitz. Ein Teil frühstückte auch im Speisesaale, einem großen, hellen Raum zu ebener Erde, mit nüchternen, kahlen Wänden, langen hölzernen Tischen und Bänken, einem Wärmeofen und dem Schanktisch des Kantinenverwalters, der zugleich der Kutscher der Fabrik war. Junge Schlosser blieben wohl auch gleich an ihrem Arbeitsplatz und ließen es sich da schmecken. Das ganze Frühstück ging ohne viele Umstände vor sich; an vorheriges Toilettmachen war natürlich nicht zu denken. Die Kürze der Zeit verbot selbst eine gründliche Reinigung der schwarzen Hände am Waschtroge. So begnügten wir uns damit, sie an der selbst schmutzigen Schürze, an Putzfäden, Sägespänen oder sonst etwas, flüchtig abzuwischen. Ich kann nicht sagen, daß uns das den Appetit auch nur im geringsten verdorben hätte, der gerade um acht Uhr bei allen stark vorhanden war. Es schmeckte uns allen niemals besser als bei diesem zweiten Frühstück, nach zweistündiger Morgenarbeit. Es wurde sehr stark gegessen: ein großes Butterbrot und stets dazu Wurst, rohes Fleisch, Käse ab und zu gekochte Eier, saure Gurken. Je weiter der letzte Lohntag zurücklag, desto mehr herrschte der Käse vor...Stets auch wurde dazu etwas getrunken, was infolge unserer Beschäftigung ebenso notwendig war wie gutes Essen. Man trank häufig kalten oder warmen Kaffee oder Buttermilch, ein bei der Chemnitzer Arbeiterbevölkerung allgemein beliebtes, eben so nahrhaftes als billiges Sommergetränk. Nur in seltenen Fällen habe ich beobachtet, daß die Wohlhabenderen sich auch bayerisch Bier leisteten, und dann auch nur in den ersten Tagen nach der Löhnung. Dagegen war der Genuß von einfachem Bier, wovon die Flasche sieben Pfennige kostete, in stetem Zunehmen und verdrängte immer mehr und mehr den Schnaps genuß."

Die Zurückdrängung des Alkohols am Arbeitsplatz bis zum ersten Weltkrieg, erklärt den Rückgang des Schnapskonsums im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der Konsum wendet sich dem Bier zu, das aufgrund qualitativer Verbesserungen und dem ansteigenden Reallohn zum hauptsächlich bevorzugten Getränk wird. Verstärkt wird diese Entwicklung auch durch die immer weitergehende produktionstechnische Technologisierung der Bierherstellung, in die Zeit der 80 er Jahre fällt eine verstärkte Gründungsphase von Bierbrauereien: wie jeder weiß, die Becker Brauerei wird 1877 als anfänglich kleines Unternehmen gegründet. Die Zurückdrängung des Schnapskonsums am Arbeitsplatz vollzog sich in zwei zeitlich aufeinanderfolgenden Etappen: Nach bloßen Verboten, die vielfach umgangen wurden, folgten "sozialreformerische" Vorgehensweisen. Die aufkommende Mäßigkeitsbewegung, u.a. der 1884 gegründete "Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" und der "Deutsche Arbeiter-Abstinenten-Bund" (1903) unterstützen und fordern diese Vorgehensweise, natürlich jeweils aus anderen Motiven heraus: Der eine sieht die Alkoholfrage nicht mehr als individuelles moralisches Fehlverhalten, sondern erkennt die darin innewohnende Soziale Frage als Sprengstoff, der das Interessengefüge von Adel und Bürgertum bedroht, während der andere im Gegensatz zum überwiegenden Teil in der SPD, den aktiven und nüchternen Proletarier fordert, um die sozialistische Revolution und Gesellschaft aktiv zu verwirklichen. Kostengünstige Ersatzgetränke, eine allmähliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen und die Einführung von Kantinen und anderen sozialen Einrichtungen sind somit Zeugnisse der sozialreformerischen Vorgehensweise, von Staat und Unternehmern. Sie hat auch in St. Ingbert deutliche Spuren hinterlassen. Dementsprechend heißt es in der Festschrift zum 200 jährigen Bestehens des Eisenwerkes, 1913:

"Um den Genuß von Alkohol während der Arbeitszeit nach Möglichkeit einzuschränken, hat die Werksverwaltung schon seit mehreren Jahren in den beiden Werksabteilungen Tee- und Limonadenausgabestellen errichtet, welche sich von Jahr zu Jahr eines immer größeren Zuspruches seitens der Arbeiter erfreuen. Der Tee wird in geschmackvollen Tonkrügen kostenlos an die Arbeiter ausgegeben und zwar im Winter warm und im Sommer kalt; Limonade und Selterswasser wird zum Selbstkostenpreis (3 bzw. 2 Pfennige pro Flasche) abgegeben. Der tägliche Bedarf an Limonade und Selterswasser beläuft sich durchschnittlich auf 500 Flaschen."

Die Gründung eines Konsumvereins (1890), die Einrichtung eines Speiseraumes (1909/10), der Bau von Wohnungen und die regelmäßige Abhaltung von Kochkursen für die Töchter und Frauen der Arbeiter des Eisenwerkes und der Grube zielen in diese Richtung. Auch die Westpfälzische Zeitung fordert am 24.9.1909:

"Bekanntlich besteht die tägliche Nahrung unserer Bergleute während der Schichtzeit aus Brot und Wurst..Wurst verdirbt aber oft! Um die Errichtung von Kaffee- und Selterswasserbuden wird nachgesucht. Dort könnte auch frische Wurst verkauft werden. Bergleute haben keinen Eisschrank. Besonders Leberwurst ein Tag vorher bereits eingekauft ist so am anderen Morgen meistens sauer. Der schlechte Gesundheitszustand ist nicht allein auf harte Arbeit und schlechte Luft, sondern auf mangelhafte Ernährung der Bergarbeiter zurückzuführen."

Die Zurückdrängung des Schnapses wird dann auch maßgeblich vorangetrieben durch die Steuerreformen 1887 und 1909, die eine erhebliche Verteuerung des Branntweins zu Folge haben. Der Schnaps verliert zudem sein soziales Prestige als stärkendes und wärmendes Getränk. Allmählich beginnt die "soziale Diffamierung" des Schnapstrinkens und übermäßigen Alkoholkonsums. Den Zeitgenossen war die notwendige industrielle Zeit- und Arbeitsdisziplin bewußt:

"Denn unsere Zeit verlangt nicht nur schnelle, sondern auch exakte Arbeit und klares Denken. Da hat der Wundertrank seine Kraft versagt...In dem feinen Uhrwerk des modernen Zusammenlebens bildet die präziseste Erfüllung jeder Einzelfunktion die Voraussetzung für das Ineinandergreifen und den Gang des Mechanismus, für die Fertigkeit der Organisation."

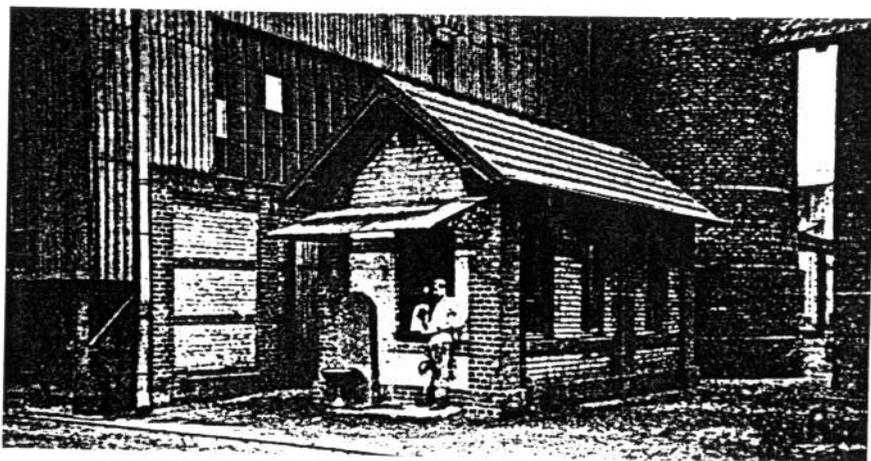


Abb.8: Teeausschank im St. Ingberter Eisenwerk

Bürgerliche Formen der Lebensführung wie bessere Ernährung, Kleidung und Wohnung, Kultur, Ausflüge und Sport erfassen nach der Jahrhundertwende immer weitere Kreise der Arbeiterschaft. Ermöglicht wird dies nicht allein durch tendenziell steigende Löhne, sondern vor allem durch eine mentalitäre Änderung, die man als soziale Imitation bürgerlicher Lebensweise, auch als zunächst wohl unbewußte Aufstiegsmentalität charakterisieren kann. Die Arbeiter unter sich unterscheiden zwischen angemessenem und nicht angemessenem Trinkverhalten und machen ihr Mißfallen denjenigen klar, die die Grenze überschreiten. Gegen gelegentliches "Über den Durst Trinken" hatten die Arbeiter nichts einzuwenden. Gleichzeitig wird aber der eigentliche Trinker, der als unzuverlässiger Ehemann, Vater und Arbeitsgenosse galt, gebranntmarkt, ausgestoßen und gemieden.

Ein Sprecher des Zentralvorstandes des Verbandes der Steinsetzer, Pflasterer und Berufsgenossen Deutschlands stellte 1907 fest:

"Wo man früher über im Rausch begangene Exzesse lachte, da werden dieselben heute, wenn sie noch vorkommen, scharf verurteilt, und das hat den Erfolg, daß selbst diejenigen, die einem starken Alkoholkonsum zuneigen, sich mehr beherrschen und deshalb vorsichtiger werden."

Zudem ist eben das Trinken nicht mehr nur der einzige Freizeit- und Lebensgenuß, noch unentbehrliches Nahrungs- und Stärkungsmittel. Für die meisten Arbeiter blieben der Alkoholkonsum und die damit verbundene Geselligkeit jedoch ein Genuß, auf den nur sehr wenige verzichten wollten. Die Kneipe ist und bleibt der beliebteste Treffpunkt. 1912 schreibt ein Bergmann:

"Offengestanden finde ich in der Wirtschaft mehr Vergnügen als zu Hause. Denn ist man zu Hause krakehlt die Frau und macht den Mann noch mehr mutlos. Im Wirtshaus trinkt man den Fusel, und so schwinden alle trüben Stunden."

Die Kneipe erfüllte wichtige Funktionen, auch wenn sich vor allem in bürgerlichen Kreisen auch das feierabendliche Trinken am heimischen Herd, also eine private Trinkkultur auszuprägen beginnt: Die Kneipe als Zuflucht vor Regen und Kälte, als Lokal, wo fertige Speisen serviert werden, als gelegentliche Arbeitsvermittlungsstelle sowie als Lesezimmer, Freizeitzentrum und Versammlungslokal. Jeder Verein tagt im Wirtshaus, auch die Abstinenzler-

vereine. Die Zunahme der Freizeit in der Kneipe ist aber nicht mit zunehmenden Alkoholkonsum gleichzusetzen. Das Vereinsleben hat das Trinkverhalten mitgeprägt, die Freizeit wird umgestaltet. Durch Organisation gewann die Freizeit neue Inhalte und wurde durch feste Termine und Treffpunkte strukturiert. Das Trinken wurde dadurch fester in das gesellige Alltagsleben integriert, aber nun tritt das Trinken als Begleiter der Geselligkeit auf, statt als deren alleiniger Inhalt und Endzweck. So unbefriedigend die Lohn-, Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse auch später noch gewesen sein mögen, nur wenige Arbeiter suchten im Alkohol eine andauernde Zuflucht, die die Erfüllung ihrer Pflichten als Arbeitnehmer, Ehemänner und Väter gefährdet hätte.

Mit Vorsicht müssen daher die Klagen der Zeitungen und der Obrigkeit, die das Klischee eines "versoffenen Proletariers" vermitteln, genossen werden. Im Bürgertum, beim Adel und Militär, bei den Studenten lag der Alkoholgenuß nach Einschätzungen verschiedener Zeitgenossen höher als in der vielgeschmähten Arbeiterschicht. Nur solange dieser nicht die soziale Funktionstüchtigkeit beeinträchtigte oder den sozialen Status verletzte wurde er toleriert. Bismarck soll sinngemäß gesagt haben:

"Wenn ein feiner Herr sich betrinkt, so hat er halt einen kleinen Rausch gehabt, tat es ein Arbeiter nennt man ihn ein versoffenes Schwein."

Hinter den Klagen über die alkoholbedingten rohen Sitten und vor allem hinter den Klagen über die mangelnden häuslichen Tugenden von Arbeiterfrauen steht eine bürgerliche Überhöhung der Familie. Diese Familienideologie ist als Antwort auf die umstürzlerischen Kräfte der Ökonomie zu sehen. "Häusliches Glück" contra "soziales Übel", als eines der besten Mittel den Sieg des Sozialismus abzuwehren. Vor allem die Frauen hatten bürgerliche Tugenden als verhaltensbestimmende Normen anzuerkennen. Wenn sie versagte, ging der Mann in die Kneipe, begann der Ruin der Familie und probte er den gesellschaftlichen Umsturz. Der Düsseldorfer Landrat Klausener schrieb 1907 bezeichnenderweise:

31
"Die mangelnde Fähigkeit der Frau, einen geordneten Hausstand zu führen, ist sehr oft Veranlassung gewesen, den Mann auf die abschüssige Bahn des Wirtshausbesuches und hiermit auf den Weg gelangen zu lassen, an dessen Endziel, ihm mit schwarzen Buchstaben die Worte des unrettbaren Untergangs entgegenstarren. Hier ist Gelegenheit die Axt anzulegen. Haushälterisch sollen die Mädchen, unsere zukünftigen Frauen und Mütter, erzogen werden. In der Führung eines kleinbürgerlichen Haushaltes sollen sie unterrichtet werden, in hierzu besonders eingerichteten Schulen sollen sie lernen die schmackhafte Zubereitung der Mahlzeiten, das Ordnen, Reinigen der Zimmer und Wäsche und vor allem sparsames Wirtschaften, kurz!, sie sollen zu Hausfrauen herangebildet werden."

4. Ausblick

Letztlich hätte die allmähliche Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts und vor allem die Entwicklung der BRD zu einer Wohlstandsgesellschaft einen Rückgang des Alkoholkonsums bringen müssen. Schließlich hat die Industrialisierung, wie gezeigt, dazu beigetragen, die meisten problematischen Formen des Trinkverhaltens zu beseitigen. Der Alkohol als Geselligkeitsbegleiter in der nun organisierten Freizeit war auch ein kulturelles Hilfsmittel, das es z. B. den Arbeitern ermöglichte, "dem sozialen Wandel zu widerstehen, aus dem Wege zu gehen oder ihn für eigene Ziele und Bedürfnisse auszunutzen". Arbeiter hatten damit, wie es van Dülmen im Industriekulturbund ausdrückt, eine Chance gehabt, "sich eine eigene Welt aufzubauen" und eine wie auch immer geartete Identität zu bewahren.

Die Konsumzahlen der 20er Jahre lagen dann zwar deutlich unter denen um 1900, doch bereits Ende der 30er Jahre bei letztlich steigendem Lebensstandard gehen sie wieder in die Höhe. Ähnliches wiederholt sich seit den 1950er Jahren: Tendenziell steigt der Verbrauch zum Wohlstand. An dieser Stelle soll nicht der Frage des Warums nachgegangen werden: aber soviel kann gesagt werden, der Begriff des "Elendsalkoholismus" greift zu wenig. Einen gemeinsamen Nenner für Elends- und Wohlstandsalkoholismus kann man vielleicht in der idealtypischen Verkürzung einer Aussage Immanuel Kants entdecken: "Alle diese Mittel aber sollen dazu dienen, den Menschen die Last, die ursprünglich im Leben überhaupt zu liegen scheint, vergessen zu machen."



Abb.9: Im Café Becker fand eine Vielzahl kultureller Veranstaltungen statt: vor allem Theaterabende und Treffen der Zentrumspartei

5. Auswahlbibliographie

Abderhalden, E.: Bibliographie der gesamten wissenschaftlichen Literatur über Alkohol und Alkoholismus, Wien 1904.

Ames, Gerhard: Arbeiten auf der Hütte. Lebenskontexte von Hüttenarbeitern; in: Richard van Dülmen (Hg.): Industriekultur an der Saar, Leben und Arbeiten in einer Industrieregion 1840 - 1914. (Industriekultur deutscher Städten und Regionen) München 1989, S. 109-122.

Blocher, Hermann: Die Alkoholfrage in ihrem Verhältnis zur Arbeiterfrage. Basel 1895.

Grotjahn, Alfred: Alkohol und Arbeitsstätte, Berlin 1903.

Grüttner, Michael: Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft 1871-1939; in: Pierenkemper, Toni (Hg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive, Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1987, S. 229-273.

Heggen, Alfred: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Eine Studie zur deutschen Sozialgeschichte (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 64), Berlin 1988.

Horlacher, Michael: Alkoholstatistik und Alkoholkriminalität mit besonderer Berücksichtigung Bayerns; in: Allgemeines statistisches Archiv, 10 (1916/17), S. 140-207.

Huck, Gerhard (Hg.): Sozialgeschichte der Freizeit, Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1982.

Krick, Hans-Werner: "Bevölkerungsentwicklung - St. Ingbert im 19. Jahrhundert (Beiträge zur Regionalgeschichte, Heft 2), St. Ingbert 1990.

Mallmann, Klaus Michael: "Saufkasinos" und Konsumvereine; in: Der Anschnitt. Jg. 32, 1980, S. 200-206.

Ders./Steffens, Horst: Lohn der Mühlen, Geschichte der Bergarbeiter an der Saar, München 1989.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.

Roberts, James S.: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert; in: GG 6, 1980, S. 220-242.

Schivelbusch, Wolfgang: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. Frankfurt /a.M. 1990.

Staudt, Michael: 1909 - Ein Jahr im Leben der Stadt St. Ingbert (Beiträge zur Regionalgeschichte, hrsg. von Geschichtswerkstatt St. Ingbert, Sonderheft 1990) St. Ingbert 1990.

Steffens, Horst: Einer für alle, alle für einen? Bergarbeiterfamilien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Pierenkemper, Toni (Hg.): Haushalt, St. Katharinen 1987, S. 187-226.

Teuteberg, Hans-Jürgen: Wie ernährten sich Arbeiter im Kaiserreich?; in: Conze u.a. (Hg.), Arbeiterexistenz, S. 57-73.

Wyrwa, Ulrich: Branntwein und "echtes" Bier, Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert (Sozialgeschichtliche Bibliothek, Bd. 7) Hamburg 1990.



Die Waffen der Reaktion



Die Waffen der Arbeiterklasse

Hw

BEITRÄGE ZUR REGIONALGESCHICHTE

Heft 6

Gegen Branntweinpest hilft deutsches
Bier und Selterswasser

IMPRESSUM

Herausgeber: GESCHICHTSWERKSTATT ST. INGBERT
IM
SAUERTEIG,
Verein für Kommunikation, Kreativität und
Selbstverwaltetes Arbeiten, e.V.
Josefstaler Str. 8
6670 St. Ingbert
Tel.: 06894/383295

Exemplare können bei obiger Adresse und im Buchhandel zum Preis von DM 3,-
bezogen werden. Bei Postversand, DM 4,-, inkl. Porto, bitte in Briefmarken der
Bestellung belegen.

DRUCK UND VERVIELFÄLTIGUNG, AUCH AUSZUGSWEISE, NUR MIT GENEHMIGUNG
DER HERAUSGEBER.

